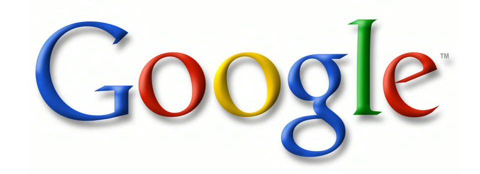


A.c.290.

R



Die Seele des Menschen

in ihrer

Geistigkeit und Unsterblichkeit

philosophisch und mit Nutzanwendung betrachtet,

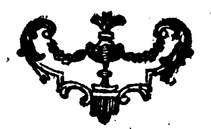
in

höchster Gegenwart beyder Herzogl. Durchleuchten zu Wirtemberg.

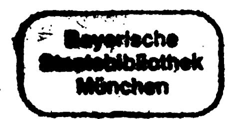
Von

P. Friedrich Sturmlerner

Kapitularchorherrn zu Roggenburg, einem unmittelbaren freyen Reichsstifte, des Heil. Norbertinerordens in Schwaben.



Im Verlag der hochfürstl. Buchhandlung in Stift Kempten, 1790.





Ueberschauung
dieser
philosophischen Betrachtung.

I. Es giebt in dem Menschen ein Wesen, welches denket, und sich verschiedene Begriffe schaft.

II. Dies denkende Wesen wollten einige Philosophe bis zur Materie herabsetzen; aber es gelung ihnen nicht.

III. Nur einfach und geistig kann jenes denkende Wesen seyn.

IV. Eben dies Wesen ist die Seele des Menschen, die im Stande der Vereinigung mit dem Körper von den Organen zwar abhängt.

V. Aber die Seele kann dennoch ohne Abhängigkeit von den Organen ihre Wirkungen vornehmen, und dies sogar in dem Körper.

VI. Außer dem Körper kann die Seele sich mit Gott und mit sich selbsten unvergleichlich beßer beschäftigen.

VII. Daß die Seele im Stande der Trennung vom Körper wirken und leben könne, haben alle Völker geglaubet.

A a VIII.

VIII. Es kann und muß die Seele nach dem Tode ihres Körpers so lang fort leben, bis eine wirkende Kraft ihren Untergang zuwege bringt.

IX. Eine erschaffene Kraft ist nicht im Stande die Seele in ihren Wirkungen zu hemmen; und also ist sie noch weniger vermögend der Seele das Leben und ihr Daseyn zu rauben.

X. Die unerschaffene Kraft, Gott der Herr, will ihr nicht das Leben und Daseyn rauben. Davon zeuget:

1.) Der entsetzliche Hunger nach einer Glückseligkeit, die hienieden weder vollkommen, und noch dauerhaft ist; folglich erheischet die Weisheit des Schöpfers, daß es noch ein anderes Leben, als dieses ist, gebe, wo jener Hunger, der vom Urheber der Natur kömmt, gestillet werden kann.

2.) Der edelste Vorzug, so der Mensch hat, mit dem ein Vieh nie in eine Vergleichung gezogen werden darf; es würde aber das Loos der Thiere viel erträglicher seyn, wenn mit diesem Leben beym Menschen, wie bey den wilden Bestien im Tode die ganze Scene geschlossen würde; folglich erheischet die Güte des Schöpfers, daß der Mensch seiner Seele nach in einer andern Welt was beßers erwarten darf.

3.) Das ungleiche Schicksal des Frommen und des Gottlosen; diesem geht oft alles hienieden nach Wunsch; jener zählt oft lauter traurige Stunden.

Wo

Wo ist der verdiente Lohn? folglich erheischet die Gerechtigkeit Gottes, daß in einem andern Ort, als dieser ist, die Tugend belohnet, und das Laster zur Strafe gezogen wird, welches aber ohne Unsterblichkeit der Seele bloß unmöglich ist.

XI. Jene Belohnung in einem andern Leben wird und muß ohne Ende seyn.

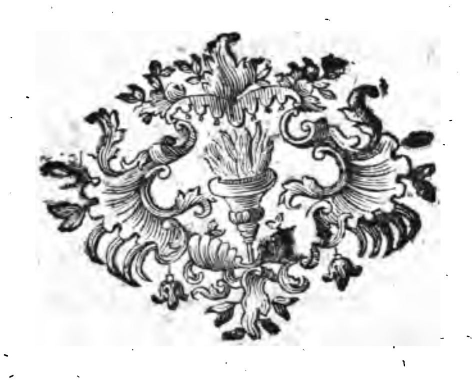
XII. Nuzanwendung.

Durchleuchteste Hochheiten!

Wenn die Schilderungen warmer Liebe für das Wort des Herrn, reinster Achtung für jeden getreuen Verkündiger desselben, forschender Kenntniße in so viele Theile des heiligen Predigtamts, unermüdeten Bestrebens für das Beste des Hofkatheders zu Stuttgard, gerechter Verabscheuung für allen das zeitliche und ewige Wohl der Seele des Menschen untergrabenden Freygeistern, eines Desbarreau, L'Abbadie, Sainthibal Voltaire, Locke, und nebst andern erhabensten Charackteren ganz besonders ausnehmender Herablassung gegen jene Versammlungen, die in diesem Jahrhunderte von so vielen Bekränkungen getroffen wurden — eben die Züge sind, welche das Portrait zwar unvergeßlichen

 Für-

Fürstenpersohnen nach dem ganzen Umfange des Verdienstes vollenden; so freue ich mich mit unserm Gotteshause, heut das Glück zu haben, in Euern Durchleuchten selbst das wahre Bild solch gepriesener Fürsten tiefest verehren, und in Betrachtung der menschlichen Seele, die ich nach den philosophischen Grundsätzen vornehme, mir höchst Deroselben gnädigstes Ohr, unterthänigst gehorsamst erbethen zu dürfen.



I.



1. Das Kind deutet auf seine Mutter, von der es abstammet; und die Wirkung verräth die Kraft, von der sie hervorgebracht wird. Es giebt in dem Menschen ein Wesen, das seiner selbst bewußt ist, sich selbst beurtheilet, und abstrackte Begriffe schaffet, von Gott, Weisheit, Tugend, von der Farbe, und von dem Geruche der Rose, und zwar im nemlichen Augenblicke: ein Wesen, das nicht nur Abstracktionen macht, sondern sich auch in seine Gedanken zurückzieht, sein Daseyn überlegt, verschiedene Wahrheiten, und deren Zusammenhang erkennt, richtige Vernunftschlüsse trift, und über alles dieses aus einer innern, unaussprechlichen, untheilbaren Empfindung neue Ueberdenkungen anstellt; ein Wesen, das in einem und eben demselben Augenblicke so verschiedene Sensationen, oder Ideen hat, und sie mit einander vergleichet, die eben so wenig eine Modifikation einer ausgedehnten Substanz, noch ein unmittelbares Resultat irgend einer Bewegung seyn können; als unmöglich es scheint, auch mit aller Anstrengung unsers Geistes begreifen zu können, wie aus kleinen Körpern, sagt Barnier, aus Körpern, die kein Gefühl haben, etwas hervorkommen könne, das Gefühl hat; und daß sie mit allen ihren Atomen, sie mögen sie noch so klein und beweglich machen, sie mögen ihnen Bewegung und Gestalt geben, wie sie wollen, sie mögen sie

in welcher Ordnung, Vermischung und Zubereitung zeigen als sie wollen, es uns niemals beybringen werden, wie daraus ein zusammengesetztes Wesen entstehen könne; ich sage nicht ein Wesen, das vernünftig denkt, wie der Mensch, nein, sondern nur ein Gefühl und Empfindungsfähiges Wesen, dergleichen das geringste, und unvollkommenste Würmlein auf Erden seyn könnte.

II. Locke, der Engländer, und Voltaire, der Franzos, waren es, die der Idee von einer denkenden Materie Gewicht geben wollten, aber bey Leuten, denen richtige Einsicht der Vernunft noch ein Eigenthum ist, glückte es ihnen nicht; denn der Grund, auf den diese Herren und ihre Handlungen so eine Meinung baueten, schien nicht vest genug. Wahr ists, daß wir nicht recht kennen, was die innere Natur der Materie betrifft, und daß wir folglich auch nicht bestimmt sagen können, was ihr Vermögen ist; sind wir aber deßwegen befuget, ihr, der Materie, eine solche Eigenschaft beyzulegen, die den Eigenschaften entgegen gesetzt ist, welche wir davon kennen? Man hat den Materialisten frey eingestanden, daß man nicht alles kenne, was in ihrem Geiste oder Verstande ist; aber daß es wohl lächerlich ausfallen würde, wenn man glauben wollte, daß sich darinnen ein symmetrisches Ganze von kleinen ekigt gehaunen Steinen einfinde. Selbst Locke, der gegen diese Materie Zweifel vorzubringen suchte, huldigte gleichwohl der Wahrheit, und stürzte das berüchtigte Lehr-

gebäude eines Hobbes zu Boden. Es scheint, schreibt er (L. 2. ch. 23.) offenbar erwiesen und klar zu seyn, daß wir, da wir keine andere Idee von der Materie, als von einem Dinge haben, in welchem verschiedene sinnliche Eigenschaften sich befinden, die in unsre Sinne fallen, eben so auch, so bald wir einen Gegenstand annehmen, in welchem Gedanken, Kenntniß, Zweifel u. d. gl. ist, eine klare Idee sowohl von der Substanz des Geistes als von der Substanz des Körpers haben. Er setzet hinzu (L. 4. ch. 10.) Es ist unmöglich zu begreifen, daß die Materie aus sich selbst Empfindung, Perception, Kenntniß nehmen könne, u. s. w. So schrieben die Bestreiter der Wahrheit selbst zur Steur der Wahrheit.

III. Und mußten sie nicht so schreiben? zeugen nicht die Wirkungen der Seele und die Empfindung ihrer selbst ganz klar von einer Geistigkeit? kann man sich vorstellen, daß eine Substanz, welche jetzt an dem Himmel die Körper abmißt, und sich bis zur Hand empor schwingt, welche sie in der Ordnung ihres Umlaufes erhält; jetzt aus dem ganzen Universum das weite Feld ihrer Handlungen und Beschäftigungen macht; jetzt selbst die Ordnung, Tugend, und das Gute fühlt, daß, sage ich, so eine Substanz nur was irdisches und vergängliches sey? Das Wesen, so in uns denket, wahrnimmt, urtheilet, schliesset, begehret, verabscheuet, will oder nicht will, soll eine Materie, oder eine Bewegung derselben, es soll ein Zusammengesetztes, oder eine Eigenschaft des Körpers seyn? — Niederträch-

tiger

tiger Philosoph, der sich von dem Wesen, das seinen Körper belebt, und nach Willkuhr zu solch edlen Handlungen spornt, einen so verächtlichen Begriff schaft. Vergebens will er sich erniedrigen und verächtlich machen. Jenes Wesen, das in seinen Wirkungen so wunderbar ist, ist blos intellektuel, einfach, durchaus geistig, und dies blos intellektuele, dieß einfache und geistige Wesen wird die Seele des Menschen genennt, von der jetzund die Betrachtung bestimmter unternommen wird.

IV. Der Willen des höchsten Wesens wollte die Menschenseele, jenes geistige Wesen, mit dem Körper verbinden, wo sie bey einigen Menschen in solchem Glanze erscheinet, der eines himmlischen Ursprunges würdig ist, den man zwar bey andern Leuten, die grob, dumm, unwissend sind, verdunkelt sieht; der sich aber immer voller Schönheit zeigt, wenn man die menschliche Seele in ihrer Größe, und nicht in ihrer Erniedrigung betrachtet. Nach Stummen, Tauben, Blinden, Hinkenden beurtheilet man nicht von dem Vermögen des menschlichen Körpers; und es wäre eine Verleumdung der menschlichen Natur, sagt Porphirius (L. 1. de Abstinent.) wenn man nach dem Betragen der Ungesitteten, und Ignoranten die Seele beurtheilen wollte. Ist das Instrument mangelhaft, was wird der gröste Künstler hervorbringen, das seines Charakters würdig wäre? Es wird der beste Schreiber unvermögend, eine schöne Schrift zu verfertigen, wenn sein

Schreib-

Schreibkiel schlecht ist. Der Körper ist das Werkzeug der Seele, passen dessen Organen ihren Wirkungen nicht an, wird sie, die Seele, eben so wenig ihre Fähigkeiten äussern können, als unvermögend der Musikus ist, die Hochheit seiner Tonkunst zu zeigen, und als gehemmet der Schreiber ist, die Schönheit seiner Schrift darzuthun, wenn jenem so wohl, als diesem das Instrument nicht anpasset, von dem beyde abhangen.

V. So richtig nun diese Paralell-linie gezogen ist, daß man sagen kann, die Seele hange in ihren Verrichtungen von den mehr oder weniger wohlgeordneten Organen des Körpers, mit dem sie vereiniget ist, eben so ab, wie der Künstler von seinem Instrument: so ausgemacht bleibt es dennoch, daß unerachtet dieser Abhängigkeit vom Körper selbst in der Seele ein zum Denken, wie im Musikus ein zum Spielen, und im Schreiber ein zum Schreiben fähiges Grundwesen liegt, das, in Rücksicht der Seele, so gar in dem Zustande ihrer Vereinigung mit dem Körper eine Unabhängigkeit und Hochheit über den körperlichen Theil hat. „Bedenket man", schreibt Buffon gegen seine Kritiker (hist. nat. J. 2. p. 433.) „daß unsre Seele oft im Schlaf, und „bey Abwesenheit der Gegenstände, Sensationen empfindet, die manchmal von denen verschieden sind, die „sie, wenn sie sich der Sinne bediente, bey dem Daseyn „der Gegenstände empfand: so muß man wohl denken, „daß dieses Daseyn der Gegenstände zur wirklichkeit der

„Sen-

„ Sensationen nicht nothwendig sey, daß folglich unsre „ Seele, und wir allein, und unabhängig von diesen „ Gegenständen existieren können“. Ganz gewiß; eben dort, wo die Organen in vollkommner Ruhe sind, empfindet die Seele eben so, als wenn sie sähe, fühlte, hörte u. s. w. (a), bloß mit den Füßen ihrer Anmuthungen, der Anbethung, Bewunderung, Furcht und Liebe übergeht sie in Gott ihren Schöpfer, und wie mehr sie von den Eindrücken in die Sinne ihres Körpers frey ist, desto aufgelegter findet sie sich, in stiller Einsamkeit und Absönderung von allen Geschöpfen, theils mit Gott, theils mit sich selbsten den Umgang zu pflegen. Unsere Selbsterfahrung ist ein treuer Bürg in dieser Sachevertheidigung. So was kann die Seele im Stande ihrer Vereinigung mit dem Körper.

VI. Was wird sie nicht vermögend seyn im Stande ihrer Trennung vom Körper? besitzet sie noch vor dessen Tode, wo sie die Kette der Gefangenschaft trägt, eine Freyheit, und Fähigkeit, sich ohne Abhängigkeit von dem Körper itzt mit Gott, itzt mit sich selbsten zu beschäftigen: eine Fähigkeit,

(a) In somnis, enim tibi velut corporeus apparebis, nec id corpus tuum, sed anima tua; jacebit corpus, ambulabit anima; silebit lingua, loquetur illa; clausi erunt oculi tui, videbit illa. August— Idam. L. 1. de anima.

keit, die Liebe ihres Schöpfers, als des Belohners alles Guten, innigst zu genießen; oder den gerechten Zorn ihres Richters, als des Strafers alles Bösen vermittelst der quälenden Gewissensbisse, wenigstens eine Zeit lang zu tragen, und über ihre verflossene Handlungen eine Ueberdenkung anzustellen, sich selbsten zu betrachten, und ins Künftige zu sehen: warum soll sie, die Menschenseele, nach dem Tode des Körpers, wenn ihre Kette und Banden zerrissen sind, nicht im Besitze eben der nemlichen Fähigkeit bleiben? was hält uns ab zu behaupten, daß die entkörperte Seele mit Gott als ihrem Belohner, oder als ihrem Bestrafer umzugehen unfähig sey? Gott, die übrigen Geister, die ohne Körper sind, haben doch wohl auch Begriffe; und warum soll es unmöglich seyn, daß ein Geist außer dem Körper noch denken und wollen, oder was eines ist, Leben, und seinen verdienten Lohn, auf eine uns itzt unbekannte Art, erhalten kann? wird es ihr vielleicht an Gegenständen der Gedanken und ihrer Beschäftigung mangeln? ihr, sage ich, die schon eine Menge Begriffe und Kenntnisse mit sich in jene Welt hinüber bringt, die sie bearbeiten kann? Ist die Aussicht im freyem Felde unvergleichlich größer als im Cabinete durch das Fenster, was wird der aus dem Gefängniße des Körpers befreyte Geist in den offenen Gefilden des Himmels, wohin er empor fliegt nicht wahrnehmen, in Gott seinem ewigen, allmächtigen, höchst weisen, gütigen, und gerechten Schöpfer, in dessen Betrachtung sie, die

Seele

Seele, jetzund schon ihre größere Vervollkommung findet? Wie groß wird der Umfang ihrer Bewunderung und Liebe werden, wenn sie einmal von den Feßeln des Körpers los in den Schooß des Herrn einen neuen Schwung nehmen, und ein neues Licht aus der Quelle alles Lichtes schöpfen wird? wie unermessen wird die Beschäftigung des Geschöpfes mit sich selbsten seyn, das sich selbst fühlen, sein Daseyn und seine Bestimmung ohne Unterlaß überdenken, sich deßjenigen, was sich im verflossenen Leben zutrug, erinnern, die schon aufgesammelten Begriffe vornehmen, und selbst in seiner Abhängigkeit von einem nothwendigen Wesen unzehlbare Gegenstände der Gedanken haben wird! Sehen wir die Rosen, die in ihrem eigenen Garten wachsen, welche die Seele alsdann ohne Mühe pflücken wird? Wir haben zwar jetzund keine genaue Kenntniß, wie diese Pflückung zu Stande kommen werde; aber wie viele Einwürfe hätten wir zur Abfertigung auf dem Halse, wenn wir selbst die Wirkung läugnen wollten, gerade nur deßwegen, weil wir die Art der Wirkung jenes Geistes nicht einsehen, der immer das größte Meisterstuck der Werke Gottes, und das Wunder aller Wunder unter den puren Geschöpfen ist.

VII. Um den Gegenstand dieser Beobachtung in den gehörigen Abstandspunkt noch besser zu setzen. Kann man sich auf die ansehnlichsten Männer beziehen, die mit Seneka, Plutarch, Laerz, Lafitau, Banier, und unzehlbaren andern so ausdrücklich zeugen, daß alle Nationen unter dem

Monde,

Monde, die alten Chaldäer, Perser, Aegypter u. s. w. wie die neuen Chineser, Tunquineser, Madagaskare, Marikaner, Brasilier u. s. w. eine Zukunft, und folglich den Zustand glaubeten, wo die Seele auch ausser dem Körper ihre Wirkungen fortsetzen, und leben kann. Auf dieses deuten besonders die alten Aegyptier mit ihrem Freudenfeste beym Hintritt eines großen Mannes; die Einwohner der Insel Formosa mit ihren Opfern, um für die Verstorbenen einen gemächlichen Aufenthalt in dem andern Leben zu erbitten; die Arkaneser mit ihrem Zurufen an den abgeleibten höchsten Priester; die Sokotoraner mit ihrer Rathseinholung bey dem Grabe der Aeltern; und viele andere mit ihren närrischen Gebräuchen, die aber mit aller ihrer Ungereimtheit dennoch das Ueberleben der Seele als die gewisseste Wahrheit voraussetzen; die sich mit Xenophon nie bereden ließen, zu glauben, es lebe der Geist nur so lang, als er in dem sterblichen Körper wohne; und sterbe, so bald er diese Wohnung verläßt. — So dachte man von der Dauer der Seele allgemein, und nicht zufälliger Weise. So dachten die Menschen, die eine vernünftige Natur haben, und sich von der viehischen unterscheiden. So dachten jene, denen der große Rang vor den Thieren nimmer eigen bleibt, wenn ihre Vernunft zum Irrthum führt, und ihre allgemeine Uebereinstimmung in so einer Sache ein nichtsbedeutender Instinkt ist.

VIII. Nun einen Schritt vorwärts. Ist die Seele des Menschen dermassen beschaffen, daß sie auch ausser dem

Kör-

Körper ohne Beyhilfe der Organen wirken, und leben kann, wie dies dem Philosoph dargethan ist: so darf man dreiste sagen, daß sie, die Seele, so lang daure, bis eine wirkende Kraft ihren Untergang, und ihre gänzliche Vernichtung bewirket. Ich verfolge meine Aussage, und bin so frey, daß ich um alle Aufmerksamkeit bitte. Wir wissen, daß die Seele des Menschen zur Gattung der einfachen Dinge gehört; daß sie ein geistiges Wesen ist, welches auch ausser dem Körper unzehlbare Gegenstände zu ihrem Gedanken findet; und wenn wir es nicht wissen: dürfen wir nur die vorgehenden Betrachtungsstücke mit genauem Auge durchgehen. Mit diesem Kenntniße ausgerüstet werden wir nicht viele Mühe haben, den Grund dieses Satzes deutlich einzusehen, daß so lang die Seele, deren Nahrung in der Kraft zu denken, zu empfinden, zu urtheilen, und zu schliessen besteht, in eben dieser Denkungskraft nicht auf irgend eine Art gehemmet, und gänzlich zernichtet wird, so lang werde sie immer wirken und leben. Daß selbst in der Natur, und Wesenheit der Seele nichts liegt, so ihren Untergang bewirket, läßt sich mit Grunde bejaen; weil man da nichts als entweder eine Verwesung, in welche die Seele übergehen, und also zerstöret werden müßte; oder eine Vernichtung vorschiessen kann. Diese ist ein Werk nur der Allmacht Gottes, der die Seele ihres Lebens nicht berauben will, wie der Beweis noch folgen wird; und jene, die Verwesung nämlich, setzet Auflösung und Trennung der Theile zum Grunde, die bey einem einfachen Wesen, wie die Seele

ist,

nicht vorhanden sind. Bleibt da einem Zweifel Raum übrig? man wünschet von Herzen, daß diejenige Herren, die sonst fast alles in Zweifel ziehen, ihre widrige Gesinnung auf eine solche Art eröffnen möchten, die ihnen Ehre verschaffet. Allein für dießmal bleibt es ein Wunsch, und ich fahre fort.

IX. Es ist wirklich die Frage, was für eine Kraft die menschliche Seele des Daseyns oder des Lebens berauben könne? Vielleicht eine erschaffene Kraft, ein Geschöpf? ein Mensch? ein Engel? nein sage ich, kein Geschöpf, nichts aus den erschaffenen Wesen kann diesen Schritt mit Erfolge thun. Steigen wir bis in die Tiefe unsrer Seele hinunter; nehmen wir aber den kürzern Weg, und ziehen wir blos die Freyheit dieses geistigen Wesens nach dem ganzen Umfange in Betrachtung. Großer Gott! was für ein Gegenstand der Verwunderung finden wir mitten in uns? wir denken, und wie ungehindert ist der Schwung unsrer Denkungskraft? wir denken, und trotz dem, der sich mächtig glaubet, in der Reihe unsrer Gedanken nur eine Verrückung zu machen. Wir denken, und sagen jedem kühn ins Angesicht, er soll es wagen, wenn seine Kräfte so weit langen, im Reiche unsrer Begriffe, unsrer Urtheile, und Schlüße eine kleine Eroberung zu treffen. Uns dem Körper nach in Kette und Banden werfen, dies können die Menschen, aber den Wirkungen unsrer Seele Schelle und Gewalt anlegen, dieß können sie nicht, und nie werden sie dies können. Oder was für ein Geschöpf kann mich hin-

hindern, daß ich nicht denke, was ich gerne denken will? kann dieses kein Geschöpf; wie wird es dann vermögend seyn, zu verschaffen, daß ich gar nicht mehr denke, empfinde, und der Seele nach lebe? wer das Kleinere nicht zu Stande bringt, ist dem Größern noch weniger gewachsen. Die Kräfte der Seele, die aus ihrem Wesen, nämlich aus der Denkungskraft kommen, welche von ihr unzertrennlich ist, sind in ihr, und wenn kein Geschöpf die Macht besitzet, selbe auf irgend eine Art zu hemmen, wird es noch weniger das Vermögen haben, die gänzliche Vernichtung derselben zu wirken, ohne die unsre Seele schlechterdings das Daseyn nicht verlieren kann.

X. Will vielleicht selbst der allmächtige Schöpfer, diese unerschaffene und unbegränzte Kraft, die Seele ihres Lebens, oder Daseyns berauben? dies ist die entscheidendste Frage. Der Schritt ist zwar weit gewagt, wenn man sich erdreistet, die verborgendsten Rathschlüsse Gottes auszuspähen; aber es wird doch nicht verwegen seyn, dort den Willen des Schöpfers auszuspähen, wo er ihn selbst uns Sterblichen geoffenbaret hat. Wer sich Mühe giebt, und von einer Seite die Beschaffenheit des Werkes, von der andern Seite die Vollkommenheiten des Meisters in Erwegung zieht, kann mit größter Zuverläßigkeit abnehmen, zu was für einer Dauer der große Künstler sein Kunststück bestimmet habe. Die natürlichen Eigenschaften, womit die Seele des Menschen ausgerüstet ist, und die wesentlichen Vollkommenheiten des Schöpfers zeugen untrüglich, was für eine Dauer seine schöpfende Allmacht dem Meisterstücke

sei-

seiner Werke habe geben wollen. Lasset uns in dieser Beobachtung nach dem ganzen Verdienste der Erhabenheit des Stoffes zu Werke gehen, und wir werden sehen, daß selbst der Schöpfer den Untergang seines vernünftigen Geschöpfes, und die gänzliche Vernichtung der Seele nicht wolle. Bemerke man, was gesagt wird, und überdenke man, was man sich bemerket hat.

1. Ach! warum werden wir Menschen von einem so großen Hunger, und von einem so schmachtenden Verlangen nach einer wahrhaften, und dauerhaften Glückseligkeit hingerissen, und fortgetrieben? warum giebt es bey allen Menschen, die doch niemals Umgang mit einander gehabt haben, einförmig einen Trieb, glückselig zu werden, und zwar vollkommen glückselig? Immer trachten wir nach unserm Wohl, und schlechterdings trachten wir nach diesem Wohl, und zu einem unzerstörlichen Wohl. Selbst die Natur wecket uns auf, der Erfüllung der angebohrnen Begierde nach Glückseligkeit auf allen Wegen nachzujagen, die wir aber in dieser Welt vollkommen nirgends finden. Hienieden werden wir nicht vergnügt; nichts stillet den ganzen Umfang unsrer natürlichen Wünschen. Der Trieb, den uns Gott nach Glückseligkeit eingepflanzet hat, kann auf Erden durch nichts völlig befriediget werden; nicht weil dieser Trieb selbst ausschweiffend ist, sondern weil kein Gut in Ansehung seiner Lage so beschaffen ist, daß es ihn befriedigen könnte. Die Ergötzungen der Sinne, die schmackhaften Gerichte, und ausgesuchten Getränke, die

lüste der Sardanapalen, und Heliogabalen, die Gesundheit, Ehre, Macht, Reichthum, alle diese Dinge können uns eine Zeit lang beschäftigen, aber wahrhaft begnügen können sie nicht, und nie werden sie so etwas vermögen. Mitten in diesen Gütern ist der Geist müde und öde. Der Eckel im Genusse entdecket, und läßt uns genug erfahren, wie eitel, wie nichtig, und unzulänglich alles ist, was unter der Sonne angetroffen wird. Oder saget uns doch, o ihr eitle Weltkinder, ihr Glückssöhne dieses Erdbodens! redet zur Steuer der Wahrheit; hat euch jenes, was euch die Welt geben konnte, und was ihr in ihrer Schoos erschnappen konntet, hat euch dieses jemals begnüget, und völlig, und dauerhaft begnüget? ach! wenn ihr dieses wider allen anerschaffenen Trieb eueres noch wirklich unruhigen Herzens bejaen, und die sinnlichen Wohllüste für das höchste Gut, für das letzte Ziel, und für die Stillung aller euer Wünsche aufdringen wolltet, müßte ich vor Himmel und Erden darwider förmlich protestieren; weil ihr uns Menschen, uns vernünftige Geschöpfe, unter den Haufen der Unvernünftigen stossen, und uns solchen Bestien vergleichen würdet, worüber selbst der Schöpfer uns die Herrschaft verliehen hat.

Lasset uns in dieser Betrachtung fortrücken, und gedenken, was der Schöpfung sowohl als ihres Schöpfers würdig ist. Tragen wir in unserem Busen ein solches Herz, das nie in allem froh ist, nie vom jetzigen begnügt, vollkommen begnüget, ein Herz, das in keinem Gute auf Erden eine

stand

standhafte Befriedigung findet, das an, und für sich über alle Gränze dieser Welt zielet; ist der Naturtrieb nach dem Stande einer unwandelbaren Glückseligkeit so stark, daß es noch nie einem Erdebewohner gelung, ihn zu stillen, diesen heftigen Trieb, diesen allgemeinen, und angebohrnen Trieb, der eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Natur, und deßwegen eine Gabe des Urhebers der Natur ist, wo nichts betrügt; sind, sage ich, die Begierden unsrer Seele wirklich so eingerichtet, daß alle Schätze, und Dinge dieser Welt sie nicht zu Ruhe stellen, und völlig befriedigen können: so darf man mit Zuversicht behaupten, und aus zwey Dingen eines annehmen, daß entweder in dem großen Plane der Schöpfung, den die gränzenlose Weisheit selbst entworfen hat, keine vollkommene Harmonie gefunden werde; oder das die Dauer der menschlichen Seele von ihrem Schöpfer keineswegs auf dieses Leben eingeschränket worden ist. Ich bin kühn genug, um zu hoffen, das beweisen zu können, was ich aussagte. Die Mittel müßen den Absichten, und die Gegenstände müßen den Begierden angemessen seyn; denn Niemand, der mit Weisheit zur Sache geht, wählt sich ein Mittel, das mit dem ausgesteckten Ziel, und Ende nicht harmoniert, wie Niemand, der vernünftig handeln will, sein Herz von Begierden einnehmen läßt, deren Gegenstände unersteiglich sind; was soll man verlangen, das man nicht erlangen kann? Gehen wir nun in unser Herz zurücke. Was ist unersättlicher, als der Wunsch, und die Begierde desselben? die ganze Welt

mit allem, was sie hat, und geben kann, ist nicht im Stande dieselbe in Erfüllung zu bringen; und dies so begierdende Herz, dies so unersättliche Herz ist uns selbst von dem allerweisesten Schöpfer in den Körper eingesetzet worden, und zwar aus der Absicht, daß es als ein Mittel diente, uns zu dem letzten Ziel und Ende, zu einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit treulich führen zu können. Diese Glückseligkeit findet sich in dieser Welt nicht, wie der Mensch aus der Erfahrung lernet; es muß also Gott die menschliche Seele nach der Trennung vom Leibe noch erhalten, bis sie die mehr ernannte Glückseligkeit erlanget; oder man muß sagen, Gott habe die Seele des Menschen zu einem Endzwecke erschaffen, zu dem sie niemals gelangen kann; die Weisheit des Schöpfers habe keine wahre Uebereinstimmung zwischen den Mitteln, und Absichten, zwischen den Begierden und Gegenständen getroffen. Ja dies kann man sagen, und dies muß man sagen, wenn die Menschenseele im Körper erscheinet, wie der Schauspieler auf der Bühne, von der er nach gespielter Rolle wieder abtritt.

2. Schreiten wir noch mehr vorwärts, und geben wir unsrer Betrachtung eine neue Wendung. Wie groß ist der Rang, den wir Menschen im Reihe aller andern Geschöpfen Ausschließungsweise einnehmen? wie göttlich sind die Fähigkeiten, der Verstand, und die Vernunft, wie herrlich die Vorzüge, womit uns Gott der Schöpfer ausgezieret, und als Könige über alle Thiere, und Pflanzen ge-

gekrönet hat? schöpfeten wir nicht im reichesten Maaße aus der Quelle der göttlichen Güte? kann man nicht sagen, und zwar mit vielem Grunde, daß sich Gott gegen uns Menschen unendlich gütiger, und wohlthätiger ausgezeichnet habe, als gegen die unvernünftigen Bestien? oder sind wir in einer unglückseligern Lage als sie sind, die Thiere? ja, in so einer Lage wären wir wirklich, wenn beym Tode unsers Körpers alles auf einmal aufhören würde. Die Ursache können wir einsehen, ohne daß wir den Kopf brechen. Jedes Thier, so gar die Ameise, und so das geringste Erdwürmlein befindet sich in einem Zustande, wo es befriediget ist, wenigstens so befriediget, wie es seine Natur erheischet. Wie munter wimmelt der Fisch in seinem Wasser? wie lustig macht sich der Vogel in seiner Luft herum? wie begnügt weidet das Hornviehe auf seinem Wasen, wo unter seinen Tritten ein Garten der Glückseligkeit wächßt? und wie unbekränket schleichen die Tage des Schooshündchens dahin, das seine Brüder nicht vor die verzehrende Richterstühle rufen darf? indessen bringt der Mensch sein Leben in lauter Kümmernißen und Seufzern zu, die nur ihm, nur dem Menschen allein protokollirt sind. Wie schwer, und groß ist die Kette der Drangsalen, die er tragen muß, und die nur der Tod zerreisset, dessen Stachel, und Aengste er, der arme Mensch, itztund schon im Denken empfindet? wie quälend sind die Gewissensbiße, die ihn im Geheimen zerfleischen? wie strömend werden die

Zähren, die ihm wegen seines harten Schicksales, das ihn getroffen hat, über die Backen stürzen und wie bitter sind diese Zähren? ach mich unglückseligen! warum hat doch mich Niemand, wo ich noch in der Wiege ächzete, in Tod geliefert, der mir tausendmal lieber gewesen wäre als ein solch bitteres Leben? warum hat mich nicht der Schöpfer aller Dinge zu einem Hunde erschaffen, mit der Bestie eine kurze Rolle zuspielen, und dann auf einen Streich tod hinzusinken? So könnte der Mensch vor aller Welt seufzen, und billig könnte er, der unglückselige Mensch, so seufzen, wenn sein Loos nicht erträglicher, als das Loos der Thiere wäre; wenn bey ihm, wie beym Vieh in diesem Leben die ganze Scene beschlossen werden, und der Vorhang fallen sollte.

O Gott! wie würde es in diesem Ereignisse mit dir stehen? könnte man dir auch noch den herrlichen Namen eines unendlich gütigen Vaters gegen uns Menschen beylegen? dir sage ich, der du in uns ein sich so sehr nach der wahren Glückseligkeit sehnendes Herz gelegt, und dennoch uns die dazu erfoderlichen Mittel nicht willst zu Theile werden lassen? dir sage ich, der uns, die durch die Vernunft von den wilden Thieren unterschieden sind, unglücklich machen würde, da es doch diese nicht sind? dir, sage ich, von dem uns nichts anderes zu denken übrig bliebe, als daß du die größte Zierde der menschlichen Natur zu der Quelle des größten Elendes bestimmet, und uns Menschen nur zum

Un-

Unglücke geschaffen, die Thiere aber durch den Genuß blos sinnlicher Wohllüste völlig ersättiget habest; daß selbst du an unserm Elende, dessen einzige Quelle du bist, eine ausnehmende Lust empfindest, und mit dem größten Vergnügen dein ohne Schuld gepeinigtes Ebenbild ansiehst, welches dir eben nichts anders, als ein sorg- und schmerzvolles Daseyn zu verdanken habe? Schrecklicher Gedanken! wer sich so einen Begriff von Gott machete, was würde er anders thun als in der That den gütigsten Beherrscher zu dem unbarmherzigsten Tyrannen heimlich herabsetzen, und den gotteslästerlichsten Satz bejaen.

3.) Wagen wir endlich den letzten, und sehr entscheidenden Schritt in unsrer Betrachtung. Werfen wir einen Blick auf den Weg der Gottlosen, und einen Blick auf den Weg der Frommen. Was sehen wir da? wir sehen, daß oft ein Nero die Krone trägt, und die Unschulden in ihrem Blute ersäuft. Wir sehen, daß es hienieden dem Laster wohlergeht, und wie größer der Sünder, desto glücklicher, und lachender sein Schicksal ist, wo indessen der fromme und gerechte Mann, der Mann nach dem Herzen Gottes unter der schweren Last der Verfolgung, und bitterster Verhängniße Tag und Nacht seufzet, doch schweigen Himmel und Erde. Wir sehen, daß er, der Bösewicht, bis ans Ende seines Lebens mit Rosen gekrönet wird, und daß der Gerechte von Dörnern der Trübsalen umgeben ist. Wir sehen den Fall, wo mancher, da er schon auf die Thürschwelle

schwelle des Todes gestellet ist, noch übel handelt, ein anderer hingegen, der sich hier so viele Vergnügungen versagte, so manchen sauren Kampf gegen seine Leidenschaften kämpfete, so ehrlich und rechtschaffen in allem handelte, muß ohne Rechnung auf einen bessern Zustand ohne Ehre, ohne Trost, ohne Erkanntlichkeit dieser Welt seinen Geist aushauchen, und des Todes sterben.

Wo ist in diesem Falle der verdiente Lohn des Lasters, und der Tugend? trägt vielleicht der Gottlose die hinlängliche Strafe in seinen Gewißensbissen davon, oder selbst im Tode? aber wo finden die Gewißensbisse Raum, den Sünder zu strafen, wenn ihn der Tod wegraffet, ehe der Ruchlose die Wirkungen der begangenen Laster fühlet? Ist selbst der Tod eine Strafe zu nennen, wenn er den strafwürdigen der Strafe entzieht? Es giebt Leute, die den nagenden Gewißenswurm entweder nicht achten, oder nimmer empfinden; und wie viele aus den Staatsgefangnen sehen dem Tode mit Freude entgegen, weil er die Kette ihres Elendes zerreißet? Es kann also noch der Gewißenswurm, noch selbst der Tod dem Bösewichte eine hinlängliche Strafe abgeben: und so ist das Laster nicht die Selbststrafe. Noch ist die Tugend die Selbstbelohnung; es geht zimmlich langsamm her, es braucht viele, und unausgesetzte Ueberwindungen seiner selbsten, bis man die Tugend in ihrer Schönheit vollkommen sieht, und ihre süßeste Wirkung im Grunde fühlt. Nur wenige sind, die sich spekulative Beweggründe

ver-

verschaffen, und durch Erfahrung lernen, wie gut der Herr ist, dessen Liebkosungen vieles Bestreben für eine kernhafte Tugend voraussetzen. Was für eine Belohnung bleibt dann der Erstlinge der Tugend? und was für eine dem Frommen, der gerade dort stirbt, wo er großmüthig handelte, und um der Gerechtigkeit willen sein Blut strömen ließ? Er gewinnt nimmer Zeit, sich seiner tugendhaften Handlungen zu erinnern, und deßwegen in seinem Geiste zu frolocken. Was folgt aus diesem? es folgt der Hauptsatz.

Die Seele des Menschen muß den Leib überleben, und den verdienten Lohn in einem andern Leben, als dieses ist, empfangen, zu einer Zeit, an einem Orte, den die höchste Gerechtigkeit Gottes bestimmt hat, und bestimmen mußte. Warum? die Ursache ist sehr einleuchtend; man öffne Ohren und Herz. Gott gab uns Menschen gewisse Gesetze, nach welchen wir uns zu richten haben; so wenig ein menschlicher Gesetzgeber es gleichgiltig ansehen darf, daß man seine Gesetze beobachtet, oder nicht, um so weniger kann es dem göttlichen Gesetzgeber gleichgiltig seyn, ob man seinen Befehl respektiere, oder nicht. Es muß sich Gott um seine Sache annehmen, und uns Menschen zur ernstlichen Beobachtung seiner Gesetze anhalten; dieses muß er vermöge seiner Weisheit, gegen die er sonst streiten würde, weil er zu dem ausgesteckten Ziel und Ende, nemlich zur Erfüllung seiner Befehle, sonst keine hinreichende Mittel ergreifen,

und

und uns vernünftige Geschöpfe durch keine vernünftige Beweggründe leiten würde. Nun zeigt es sich, daß der Fromme zur Tugend durch nichts so kräftig ermuntert, der Gottlose aber durch nichts vom Laster so mächtig weggeschrecket werde, als jener durch die Hoffnung der Belohnung nach dem Tode, und dieser durch die Furcht der Strafe nach dem Tode. Diese sind die Mittel, und untrügliche Mittel, die im Stande sind, die Menschen im Geleise zu erhalten, und die ausgetretenen ins Geleise zurückzubringen. Will Gott einen weisen Gebrauch seiner Güte gegen vernünftige Geschöpfe machen, und sich durch dies gerecht zeigen, muß er in einer andern Welt, als diese gegenwärtige ist, das Gute belohnen, und das Böse zur gehörigen Strafe ziehen, um, wie erinnert wurde, die Menschen zur Befolgung seines heiligsten Willens oder Gesetzes wirksam anzutreiben, und das nothwendige Ansehen desselben wider alle Verletzung göttlich zu unterstützen. Denn Gott ist Gott, und sein vollkommenstes Wesen ists, das ihn zwingt, sich vor allem Fleische, so aus dem Menschen genommen ist, als einen Richter voll der Gerechtigkeit darzustellen, und folglich uns jenseits des Grabs nach dem Werke unsrer Händen die verdiente Vergeltung anzuweisen.

XI. Wie wird aber diese Vergeltung beschaffen seyn? wie lang wird sie dauren? so lang als ein unendlich gütiger, und gerechter Gott im Himmel thronen wird. Ewig wird sie dauren, ohne Ende, ohne Furcht eines Endes in Rück-

sicht

sicht auf die Seligen, und ohne Hoffnung eines Endes in Rücksicht auf die Unseligen. Die Ursache dieser Dauer ohne Ende liegt in diesen folgenden Sätzen, die zur Ueberdenkung gehören. Die Neigung zum Bösen meldet sich in uns verderbten Menschen so heftig; und die Beschwerde auf dem Tugendpfade stellt sich so groß, so mannigfaltig, so wegschreckend dar, daß nur eine ewig daurende Belohnung und Strafe ein Damm ist, der stark genug ist, die Ungestimmigkeit der Passionen einzuhalten, und den freyen Menschen auf den rechten Weg zu leiten. Denn wird itzund die Hölle so gar mit Christen bevölkert (hier entfiel ein anpassendes Wort für den Philosoph) die doch eine Ewigkeit der Belohnung, und Strafe ohne Anstand glauben; o liebster Gott! was für ein Gräuel der Laster und Verwüstung würde in dieser Welt aufgestellet werden, wenns keinen Uebergang zu einer solch ewigen Vergeltung gäbe, die allein noch an, und für sich vermögend ist, alle Menschen zu allen Zeiten, in allen Umständen, ungeachtet der reitzvollesten Versuchungen und der größten Schwierigkeiten zur genauen Vollstreckung des Gesetzes, ohne mindesten Abtrag der menschlichen Freyheit, anzutreiben.

Ewig dann wird der gütigste Gott seine getreue Diener in einem andern Leben, als dieses ist, belohnen. Ewig wird er sie mit Freude krönen, und an einer Glückseligkeit Theil nehmen laßen, die vollständig, die völlig zureichend und der unendlichen Güte eines Gottes angemessen ist: an

einer

einer Glückseligkeit, die keine völlig zureichende, und eben deßwegen jene so sehnlich erwünschte Glückseligkeit wäre, wenn sie nicht von einer ewigen Dauer begleitet, und fähig wäre, die heißen Begierden der Seele vollkommen, und auf eine unzerstörliche Art zu stillen: an einer Glückseligkeit, die das ächte Merkmal eines höchst gütigsten Betragens des besten Vaters ist, der seine gehorsame Kinder mit aufrichtiger Liebe, und ganz unendlich umfängt.

Wie aber dieser Vater die, so ihn liebeten, ewig lieben muß und wird: so wird und muß der erzörnte Richter jene ewig haßen und verfolgen, die ihn haßeten, und durch ihre böse Handlung den Willen äußerten, ihn ewig zu haßen und zu verfolgen; die muthwilliger Weise sich von ihrem besten Schöpfer zu einem Geschöpfe wendeten, und von dem sie sich auf ewig wenden wollten; die, da sie selbst sich in eine Grube alles Elendes mit offenen Augen stürzeten, aus der sie sich aus eigener Kraft nimmer heraus winden können, in der That bezeigten, daß sie ewig darinnen zuverharren gedenken; die da sie tödtlich sündigten, und das höchste Gut mit vollkommenen Willen von sich stiessen, wollten, so viel sie konnten, immer sündigen, und vom höchsten Gute immer getrennet seyn. Sie, die verdammten Sünder, sind es dann, die verdienen, daß sie von eben jenem höchsten Gut ewig getrennet bleiben, von welchem sie sich dem Willen nach, der bis ins Unendliche zielte, auf ewig getrennet haben.

Sie, die unglückseligen Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit, sind es, die verdienen, daß der gerechte Gott wider sie Wunder seines Grimmes und Zornes aufstelle, wie sie wider ihn Wunder ihres Undankes aufstellten. Ja sie die ewig Verworfene sind es, die verdienen, daß sie eine in der Dauer eben so unendliche Strafe ausstehen, wie unendlich ihre Sünde in der Schwere ist, damit es nämlich nicht nur zwischen dem Verderben, und zwischen der Bestrafung, sondern auch zwischen der Verherrlichung der Frommen, und zwischen der Verdammung der Gottlosen ein Verhältniß gebe. Gott ist eben so unendlich gerecht, als gütig, seine Vollkommenheiten sind alle gleich groß, alle gleich unendlich, belohnt Gott das Gute ewig, wie er es dann wirklich belohnet: so muß und wird er das Böse nicht nur zeitlich, durch die Gewißensbisse, oder durch den Tod, sondern ebenfals ewig strafen, sonst wäre das allervollkommenste Wesen mehr gütig, als gerecht, und folglich nicht, unter aller Beziehung, gleich unendlich.



Nutzanwendung.

XII. O! der schrecklichen Wahrheit für den Menschen, der ein verderbtes Herz hat; aber trostvolle Wahrheit, wenn er eines guten Herzens ist. Eine Wahrheit, die alle unsere Aufmerksamkeit und Erwegung verdient. Eine Wahrheit, der zu Liebe wir uns oft in uns selbst zurückziehen, und dauerhafte Verbesserungen unternehmen sollten. Eine große Wahrheit der Religion, deren Ueberdenkung wir uns in stillen Ruhestunden mit jener Daranstrengung wiedmen möchten, womit wir jene Geschäfte in Richtigkeit setzen, von denen unser Wohl abhängt. Es verlohnt sich der Mühe; denn es ist nicht um Landgut, um eine zeitliche Würde, um ein Ansehen vor den Menschen, um einen guten Nachglanz in den Ohren dieser Welt, deren Gestalt vergeht, um die Gnade des Fürstens, der morgen hassen kann, wie er heute liebet, um dieses Leben, daß wie ein Schatten sich verliert, um nichts weniger, als um die Ewigkeit, um die ewige Glückseligkeit ist es zu thun. Ach! möchten wir dieses zu Herzen nehmen, und die Anstalt treffen, daß wir unsre Seele retten, damit es ihr ewig wohl ergehe. Fragen wir nicht wie gewiße Spötter, was es für ein Holz sey, das einem ewigen Feuer zur Nahrung dient; durch Spöttereyen wird das Ort der ewigen Peinen nicht aufgehoben, und die unsterbliche Seele ihrem ewigen Unheil nicht entrissen. Fra-

gen

gen wir vielmehr: ist meine Seele, dieser ewig dauerende, und edelste Geist in dem Schoos der allein seligmachenden Religion Jesu wirklich sicher gestellt, jener uralten römischen christkatholischen Religion, die, da sie, selbst nach Zeugniß der benachbarten Glaubensgegner, ehemals die wahre Religion und Kirche war, auch heut noch die allein wahre eben so gewiß seyn muß, als ausgemacht es ist, daß die wesentliche Wahrheit, der Gottmensch, Jesus Christus, der seiner Kirche den unaufhörlichen Beystand des Geistes der Wahrheit heiligst versprochen hat, in seinem Worte unmöglich betrügen kann, und eine falsche Lehre durch darauf folgende Wunder vom ersten Rang für die seine bestätigen kann. Fragen wir: thue ich zu viel, wenn ich meiner Seele zu Liebe das Wort des Herrn in Ehrfurcht halte, um wegen seines Namens so gar Haus und Hof, Würde und Ansehen, meine ganze Familie und Vaterstadt hintansetze, da so viele Fürsten, und Könige dieser Welt ihr, der Seele, zu Liebe, nicht geglaubet haben zu viel zu thun, da sie alles, was groß und herrlich in den Augen der Menschen ist, mit noch größerem und herrlicherm Geiste verachteten? Fragen wir, ob dieses auch ein Verlurst heiße, wenn man in diesem kurzen Leben alles verliert, damit die Seele in einem ewigen Leben alles finden möchte; ob dies nicht Gewinne genug sey, wenn man für ein Glasperle und für Silberschlacken das feinste Gold eintauschet? Fragen wir, was für eine Ehre unsrer kostbaren Seele erwie-

sen werde, wenn wir sie zur Sklavinn solcher Gelüste machen, wegen denen wir uns ewig schämen werden? ob dieser edelste und ewig daurende Geist nicht werth sey, daß man ihm zu lieb bis aufs Blut kämpfe, und alles gern leide, damit man ihn selig mache? Zu was dienen uns alle Güter und Ergötzungen dieser Welt, wenn sie uns so viele Staffel sind, auf denen wir zu den Peinen der andern Welt hinuntersteigen, und unsre Seele ins ewige Verderben stürzen? so gar dem Philosophe kann diese herzbrechende Fragestellung ohne Licht des Evangeliums einleichten. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele unersetzlichen Verlurst für ewige Zeiten leidet? der Leib wird sterben, und in seinen Staub zurückfallen; aber der Seele wird man nie die Sterbeglocke läuten.

* * *

Und itzo stehe ich am Rande meiner philosophischen Betrachtung, der ich das Geweb der Trugschlüssen, das von andern schon bis zur Genüge entwickelt, und widerlegt wurde, mit Fleiße nicht eintrug, der aber Eure Durchleuchten die betrübten Folgen, die ganz natürlich sind, hinzudenken gnädigst geruhen wollen, jene Folgen verstehe ich, die sich von sich selbsten darstellen, wenn man den vertheitigten Satz umstossen, und jenseits des Grabs gar nichts mehr hoffen will. Es wird die Stütze fallen, auf der noch der einzige Trost für den Armen und Betrangten ruhete;

denn

denn was bleibt dem Frommen und Gerechten, der unter den Menschen oft der unglücklichste ist, übrig, wenn mit dem Elende seines Lebens alles ein Ende nimmt? die Stütze der Tugend und selbst des allgemeinen Bestens; denn wer würde sich nicht zur ersten Pflicht rechnen, sein Wohl in einer Gluckseligkeit, die flüchtig ist, auf Unkosten alles dessen, was wider das Vergnügen eines Augenblickes stritte, zu erhaschen, und mit jedem Menschen, Fürst und Unterthan, Vater und Bruder, der jenes kurze Vergnügen stöhret, eben so umzugehen, als wie mit der Flüge, die wir wegen kleiner Unhöflichkeit im Gesichte tödten; die Stütze der Familie und des Vaterlandes, denn mit dem Augenblicke seines eignen Wohls würde kein fremdes Gut in Vergleichung kommen, und die mühsamme Verwendung für das Wachsthum eines fremden Wohls mit Nachtheile seines privat Wohls wäre wirklich Unsinn, und die gröste Thorheit: O Fürst! O Vaterland! o Nebenmensch! wehe euch in diesem Falle. Wehe — glückseliges Wirtemberg, das unter der Fortdauer der glorreichsten Regierung in der höchsten Persohn des Durchleuchtesten Karls, und Herrn Herrn über alle Furcht des Umsturzes jener allgemeinen Ruhestütze hinweggesetzet bleibet. Heil dem Lande und Staate, dessen gnädigster Fürst ein heiligeifernder Schirmgeist der wahren uralten Religion ist, deren Grund unter seiner höchst wachtbarn Obsorge keiner der Feinde unsrer Menschen Seele zu untergraben sich erdreisten wird.

Glückseliges Roggenburg, das heut mit Gnade angesehen ist, den Weihrauch seiner tiefsten Verehrung und Huldigung dem Durchleuchtesten und Gnädigsten Mäcenaten unterthänigst zu streuen, Höchstdessen erhabendste Fürstentugend so gar in diesem Jahrhundert der Aufklärung sich mit so großer Herablaßung gegen jene Hl. Ordensstände auszuzeichnen kein Bedenken tragen will, aus deren Schooße von Zeiten zu Zeiten die großen Männer hervortratten, die mit dem Schilde ihres Glaubens, und mit dem zweyschneidigen Schwerte ihres brennenden Religionseifers die Häupter der aufkeimenden Irrthümer auf das Haupt schlugen, womit sie sich das Verdienst eigen machten, der Augapfel der größten und heiligsten Fürsten dieser Welt zu werden. Freuet euch, ihr Ringmauern unserer Kanonie, die ihr mit der Ehre stolze seyd, einen der größten Fürsten unsres Deutschlandes an diesem Tage einzuschliessen, der als ein Tag des Segens und ewigen Andenkens in unser Allmanach feyerlichst soll eingetragen werden.

Du aber, o Fürst der Fürsten, und Herr der Herren dieses Erdbodens! schaue von dem Heiligthame deiner Erhörung auf das vereinigte Bittopfer unsers Herzens, und sende von Sion aus die Völle deines Segens über diese Durchleuchteste Hochheiten. Sey selbst du Ihnen wegen Ihrer Beyspiellosen Herablaßung die überaus große Erhöhung in eben jenem herrlichen Reiche, das mit so vielem Rechte ein Sitz der reichlichen Belohnung genennt wird, weil dort die Seele des Menschen in einer solch unbeschreiblichen Freude schweben wird, die kein Geschöpf von ihr wegnehmen kann, und der Schöpfer von ihr in alle Ewigkeit nicht will wegnehmen; denn er ist unendlich gerecht, und gerecht ohne Ende.

